

Bärner Platte

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **86 (1960)**

Heft 32

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ein Berner XXXVI

Ein Berner namens Fredi Frei war tätig bei der Polizei. Oft stand er auf der Bundesgasse, damit er damit sich befasse, den Feierabend-Stoßverkehr vom Bahnhof und von Westen her durch klaren Kopf und kluges Walten,

so gut es ging, im Fluß zu halten. Er hob die Hand, er senkte sie, er schwenkte und verrenkte sie und tat mit ruhigem Gesicht und kalten Blutes seine Pflicht.

Doch einmal, kurz nach sechs Uhr zehn, war's auch um Fredi Frei geschehn. Da war die aufgestaute Schlange vom Bahnhof her besonders lange, und das gestoppte Publikum benahm sich ausgesprochen dumm: es hupte voller Ungeduld und gab der Polizei die Schuld.

Da schmiß der Fredi seine Mütze in wildem Zorn in eine Pfütze und spuckte drauf und trat sie flach und sprang aufs nächste Autodach und schrie: «Jitz blaset mir i d

Schueh,
jitz hani bis da ufe gnuet!
I chlemmen ab! I gange hei!
Jitz machet Eue Dräck elei!»

Nach diesem unmutsvollen Wort begab sich Fredi eilends fort. Wer jenes Chaos hat gesehen, kann nicht umhin, ihn zu verstehen.

Am Wellenspiel der Aare ...

... wandelt nicht nur, wie es im angestimmten Liede weiter heißt, ein rechtsbewusstes, gesittetes Geschlecht, sondern es haben sich in die Nachkommenschaft stolzer Ritter, Bauern und Bürger auch einige Individuen eingeschlichen, die nicht so ganz zu unseren Möbeln passen. Von solchen handelt dieser Bericht in fünf Akten.

Erster Akt. Dort wo im Tierpark Dählhölzli die zottigen Büffel schnaubend ihre Manipulier-Prärie durchziehen, liegt am Ufer der Aare ein Kahn. Er ist nur ganz lose angekettet; denn er steht, wie die an anderen Stellen angebrachten Haken und Rettungsringe, als Notkahn im Dienste der Polizeidirektion und

darf nur benützt werden, wenn es darum geht, ein Menschenleben zu retten.

Zweiter Akt. Eines Sommermorgens war der Kahn nicht mehr dort. Man fand ihn, zur Unbrauchbarkeit vermöbelt, in einer Schleuse beim Schwellenmätteli. Leider war kein Zweifel möglich: jemand hatte dies böswillig verursacht.

Dritter Akt. Der Polizeidirektor schüttelte traurig den Kopf und ließ das Wrack durch einen andern Kahn ersetzen.

Vierter Akt. Dieser andere Kahn verpaßte in der darauffolgenden Nacht die Schwellen und landete unversehrt im danebenliegenden Industriekanal. Nur Ruder und Stachel gingen verloren. Und eindeutig war es wiederum ein böser Streich.

Fünfter Akt. Als in der nächsten Nacht ein pensionierter Lokomotivführer bei der Rettungsstation Dählhölzli vorbeiging, bemerkte er kurz vor Mitternacht an der Uferböschung zwei Burschen, die sich am dort wieder angebundenen Kahn zu schaffen machten. Ohne Zaudern ging der immerhin 68jährige Mann zum Angriff über. Der eine der Missetäter entwischte ihm, den andern aber konnte er packen. Da ihm dieser keine Auskunft über seine Personalien zu geben bereit war,



legte er ihn kurzerhand mit eisernem Griff übers Knie und walkte ihn so lange durch, bis der wimmernde Jüngling seinen Namen preisgab und sich auch als Täter der beiden vorhergehenden Nächte bekannte. Darauf ließ er ihn davonhinken und meldete die Sache der Polizei, die dann auf amtlichem Wege den Rest besorgte.

*

Wenn der Nebelspalter eine Sonntagsbeilage wäre, könnte man an dieser Stelle sinnige Betrachtungen über Schuld und Sühne, über böse Buben und das Lied vom braven Manne, über die Grube, in die man selber fällt usw. anstellen. Da der Nebi aber als humoristisch-satirische Wochenschrift in den Handel kommt, drängt sich eher ein Geständnis auf: Die ersten vier Akte entsprechen den Tatsachen, der fünfte jedoch ist – leider, leider – nur ein unerfüllt gebliebener Wunschtraum.

Stichwort: Tschugger

Man kann auf das Stichwort «Tschugger» sehr verschieden reagieren; wer aber gleich die Nase rümpft und in schnöde Bemerkungen ausbricht, ist ungerecht. Gewiß, im Vergleich zu manchen ausländischen Kollegen entspricht der bernische Tschugger vielleicht nicht gerade unserem Ideal; doch man vergesse nie, wieviel harte, ehrliche Arbeit, wieviel Geld in seinen Werdegang gesteckt werden muß! Jedemal, wenn ich so eine Flasche vor mir sehe ...

– Aber hier muß ich wohl vorbeugend erklären, was man im Bernbiet unter Tschugger versteht; denn Leute mit leicht entgleisender Phantasie könnten hinter diesem Wort etwas ganz Falsches vermuten. So höret denn: Als Tschugger bezeichnen wir jenen leichten, harmlosen Wein, der an den Südosthängen des Jolimonts, eben beim Dorf Tschugg, heranreift. Also auf Bernerboden, so gut wie sein Nachbar, der Erlacher, oder der Schafiser, der Twanner, der Spiezer und wie unsere kantonalen Rebensäfte alle heißen.

Nun wäre es wohl etwas anmaßend, zu behaupten, die Berner seien ein Volk von Weinbauern. Man kann auch auf andere Weise zu Subventionen kommen. Aber immerhin: 260 Hektaren unseres Hoheitsgebietes werden mit Reben bepflanzt – gar nicht zu reden von den ungezählten Rebstöcken, die sich an den Südfrenten von Pfarrhäusern, Amtersparniskassen und anderen Wohlfahrtseinrichtungen sowie an Privathäusern emporranken –, und was daraus gewonnen wird, darf sich bestimmt sehen und sehr wahrscheinlich auch trinken lassen.

Wenn ich Weinkenner wäre, könnte ich nun von «Blume», «Bouquet» und ähnlichen Eigenschaften unserer Berner Weine zu schwärmen beginnen. Ich bin aber keiner und kom-

Kennet Der dä?



Walter und Ruedi hockeln nebeneinander am Ufer des Wohlensees und fischen. Ruedi spürt einen Zug an der Schnur und zieht. Eine Pfanne hängt an der Angel. Gleich darauf zieht Walter einen Schuh heraus. Eine Minute später erscheint an Ruedis Angel triefend eine Kaffeemühle. Als nun aber Walter noch einen Regenschirm ans Tageslicht befördert, steht Ruedi unruhig auf, blickt etwas verstört aufs Wasser und murmelt: «Chumm, Wale, mir boues – da unde wohnt öpper!»

◆

Godi trägt den linken Arm in einer Schlinge.

«Was isch los?» fragt sein Freund.
«Muskelzerrig – vom Velofahre.»

«Wieso, bisch überflogte?»

«Nei – aber gäll, i fahre süsch ja Outo, u da blyben eim halt gwüssi Gwohneite.»

«I chume nid nache.»

«He wohl: da hani letschtbin bim Lings-Abbiege der Arm usegha – u du hani ne vergässen abeznääh u s ersch nach ere Viertelschtund gmerkt.»

◆

Rösi wendet sich mit einer Schriftprobe ihres neusten Verlehrers an einen Graphologen: «I wetti gärn wüsse, was my Schatz für einen isch.»

Der Graphologe überfliegt die paar Zeilen mit einem Blick und sagt: «Das isch leider sofort geit, Fräulein: Dä jung Ma isch e Hypochonder.»

«Scho faltsch!» ruft Rösi, «i weiß nämlech genau, daß er Trämeler isch!»

me mir immer etwas unbeholfen vor, wenn mir ein Kellner feierlich ein paar Tropfen einschenkt und das Glas zur Beurteilung hinschiebt. Während Fachleute in solchen Lagen mit kultischem Ernst die Flüssigkeit erst beriechen, dann mit geschlossenen Augen und hörbarem Schmatzen über die Zunge rieseln lassen, um schließlich anerkennend zu nicken, beschränke ich mich jeweils darauf, möglichst ernsthaft zu bleiben und vom verlangten Ritual wenigstens das Kopfnicken richtig durchzuführen. Darum will ich mir jetzt auch kein Urteil an-

HOTEL ROYAL
Beim Badischen Bahnhof
Höchster Komfort zu mässigen Preisen
Grosser Parkplatz
BASEL

maßen oder den Witz vom Spiezer Wein bringen, dem man angeblich Zitronensaft beimischt, um ihn etwas weniger sauer zu machen, sondern nur ganz nüchtern bemerken, daß wir jederzeit in der Lage sind, unseren außerkantonalen Besuchern einen auf eigener Scholle gewachsenen Tropfen anzubieten.

Erschrecken Sie also nicht, wenn vielleicht einmal mitten in einem vertraulichen Gespräch über Steuererklärungen, private Schmuggelabenteuer und ähnliche illegale Steckenpferde Ihr bernischer Gastgeber plötzlich aufsteht, sich zur Tür wendet und fragt: «Sölli e Tschugger gah reiche?»

(Philologische Anmerkung: «Reiche» bedeutet «Holen». Daher das verständnislose Kopfschütteln vieler Berner, wenn in der bekannten Mozart-Oper Don Giovanni singt: «Reich mir die Hand, mein Leben ...»)

Analphabeten

Wir kommen hin und wieder in die Lage, einem italienischen Arbeiter, dessen Lehrplan die Beherrschung von Lesen und Schreiben nicht umfaßt hat, auf den Weg zum italienischen Konsulat helfen zu können. Wir tun das gern, erstens weil wir von Natur aus subventionell veranlagt sind, und zweitens vielleicht auch ein wenig darum, weil es doch immer angenehm ist, wenn man sich gescheiter vorkommt als andere.

Neuerdings jedoch müssen sich auch unter den Abonnenten einer weitverbreiteten Berner Tageszeitung Analphabeten befinden. Solche, denen man anstelle von Worten Bildli vorsetzen muß. Diese Zeitung hat nämlich angefangen, jeden Tag drei gezeichnete Helgeli zu veröffentlichen, die, aneinandergereiht, eine Geschichte ergeben. Eine Geschichte, die ganz aus dem bernischen Alltag gegriffen ist: Millionärsmilieu, blendende Frauen, Autorensport, Hochstapler und Detektiv. Für solche, die lesen können, quellen dann aus den verschiedenen Mäulern, in nekkische Wölkchen verpackt, Worte, und zwar wiederum bodenständig-bernische Worte. Etwa «runter», «rüber», «In der Kurve stimmt was nicht ...», «Ich lauf' hin», «Hallo Jungens!» und so weiter.

Jetzt weiß ich endlich, warum die Wörter «Bild» und «Bildung» die gleiche Wurzel haben. Seit ich nämlich diesen Helgeli-Roman verfolge, bin ich schon viel gebildeter geworden. Das merkt man ja auch an diesem Artikel.

Ueli der Schreiber

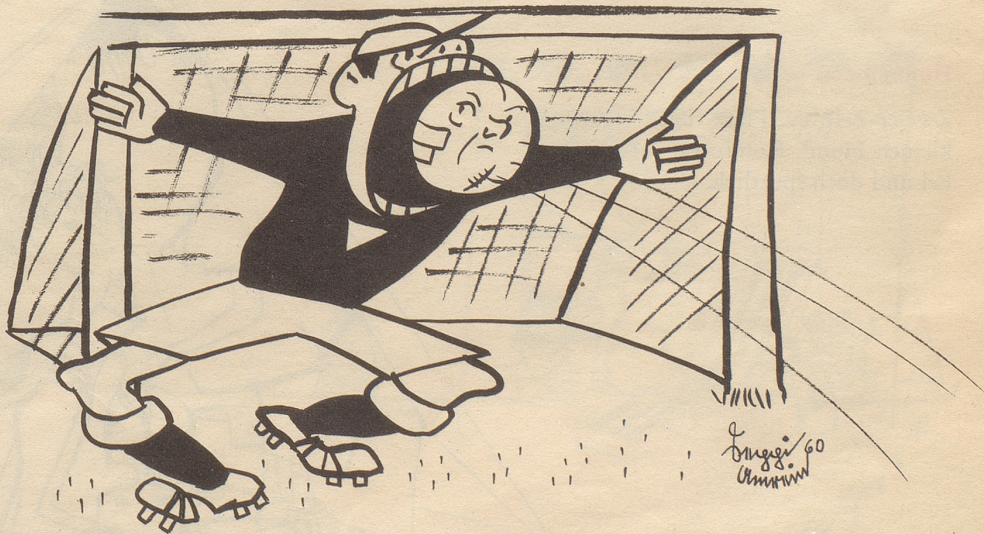
Ihre Nerven

beruhigen und stärken Sie bestens, wenn Sie eine Kur mit dem Spezial-Nerventee «VALVISKA» durchführen. Sie schlafen wieder besser, fühlen sich anderntags ausgeruht, gekräftigt und guter Laune. Doppel-Kurpackung Fr. 5.20, Probepckg. Fr. 2.95. — Machen Sie einen Versuch.



E Leutenegger

Der Garten — ein Kraft- und Freudespender!



Der vollkommene Torhüter